

## Der Nök

Ich sitze hier auf der Insel Wangerooge im Arbeitszimmer von Kapitän de Vries. Er war Kapitän auf großer Fahrt. Jetzt ist er im Ruhestand. Ab und zu holen sie ihn noch, wenn sie auf der Inselfähre knapp mit Personal sind. Aber de Vries möchte eigentlich lieber in seinem Haus auf der Insel leben und in seinem Inselgarten den Ruhestand genießen.

Vor mir steht eine zarte Teetasse mit dampfendem, bernsteingelben Assamtee darin. Ich blicke mich um. Hinter mir hängen einige historische Stiche. Ich sehe auf den Bildern Seeungeheuer, riesige Seeschlangen und auch einen gigantischen Kraken, der gerade dabei ist, ein Walfängerboot mit seinen endlosen Fangarmen zu zerschlagen.

Im Regal gegenüber sitzt ein ausgestopfter Koalabär und dient uralten, schiefgelesenen Büchern, die in goldgeprägtem Leder gebunden sind als Buchstütze. Heraus ragen zerlesene, vielfach gefaltete Papiere, auch braune, knittrige Zettel.

Der ganze Raum ist angefüllt von dem Duft der großen Kampferkiste, die fest verschlossen in der Ecke steht. Es ist der Geruch nach Holz, nach

Minze, nach Eukalyptus und nach fernen, fremden, unbekanntem Ländern.

„Kumm man eben mit. Ik hev dat mit ansehn. Du bis ja ganz blass umme Nes. Dat versteih ick. Du kanns di bi mi im Büro eben bi een Tass Tee verholen. So kanns du nich wedder trüch gehn, in dine Ünnerkunft. Dat weer´n to starken Tobak, un wenn he erst in Rage is, denn is dat n bannich gefährlichen Kerl. Dat has du ja nun mitgekriegt. Dor möt ersmol ne Tied vergangen sein, denn kanns du wedder rut. Denn is he sicher weg. Denn passiert di nix mehr. Kumm man eben mit.“

Mit diesen Worten hatte de Vries mich zitterndes Wesen angesprochen und weiter über die Insel geleitet. Er hatte mich eigentlich über die Insel geschleppt, denn mein Gang war unsicher und ich hatte die Orientierung verloren.

De Vries hat mir die Tasse Tee hingestellt und ist verschwunden. Nun sitze ich hier und habe genug Zeit, um alles auf de Vries Briefpapier, das ich eben gefunden habe, aufzuschreiben. Vielleicht geht es mir danach etwas besser.

Ich bin also zum Jahresanfang, es war schon Februar geworden, auf die Insel gereist. Das ist eine ruhige Zeit. Ich habe aktuell ziemlich viel zu tun, da dachte ich mir, ein paar Tage weg aus meinem Alltag, das macht mir den Kopf klar.

Jeder weiß, wie es im Februar auf der Insel ist. Man kann Glück haben und die Sonne scheint. Man kann aber auch in einen der großen Stürme geraten, die so erbarmungslos an jedem festen Stück auf der Insel rütteln, dass man nicht einen Schritt vor die Tür wagen kann. Zusätzlich zum Wind peitscht der Regen einem ins Gesicht. Dann hört man die Luft über den Dächern brüllen und das mächtige Rauschen der Wellen, die sich die Überflutung der Deichkrone zum Ziel gesetzt haben.

Tatsächlich bin ich in eine ruhige Phase des Winterwetters geraten. Es rührt sich kein Lüftchen. Ein schwerer Nebel hat sich an der Insel festgesaugt. Seit Tagen ist es grau draußen, es ist weißgrau, milchig trüb und da, wo der Nebel alle Macht bekommen hat, wird er sogar blau und hat Spaß daran, Figuren in die wabernden Schwaden zu malen. Jetzt ist Flut. Die Wellen lecken am Strand und rühren an dem Treibgut, das der letzte Sturm hinterlassen hat.

Ich ging also über die Insel, keine Stunde ist das her, und wollte mir etwas für meine Pfanne zum Abendessen aus dem Fischgeschäft holen. Sollte es Kabeljau sein oder vielleicht doch besser eine Scholle? Hinten, am Ende des Weges, sah ich Kapitän de Vries ankommen.

Ich musste nur noch über die Straße gehen. Da bemerkte ich, wie sehr schnell von links einer auf dem Fahrrad ankam. Es war ein Kerl, eine auf den ersten Blick ernsthafte Gestalt. Er war in Schlips und Kragen, merkwürdig anzusehen bei dem kalten Wetter. Er war zu dünn angezogen. Dennoch radelte er zielstrebig voran. Er war schnell, sehr schnell, unmöglich schnell vielleicht.

Er hatte erkennbar keine Zeit, und, obwohl ich schon auf der Straße angekommen war, rauschte er noch blitzschnell an mir vorbei.

Bei meinem letzten Schritt war ich ins Rutschen gekommen. Gleichzeitig ging ein mächtiger Ruck durch den Mann auf dem Fahrrad, durch das ganze Rad. Seine rauschende Fahrt war vorbei, und ich sah auch sofort, woran das lag.

Der Kerl zog nämlich etwas hinter sich her.

Merkwürdig war das. An ihm hing eine Art Schleppe, ein Teppich aus grünen Algen mit gelbem Blasentang dran, der fest mit dem Mann verbunden war. Jetzt stand ich wieder sicher und entdeckte den grün- gelb-schleimigen Teppich unter meinen Füßen. Ich war darauf getreten. Ich hatte den Kerl damit gestoppt und von seinem Fahrrad geholt. Er war abgesprungen. Im gleichen Moment löste sein Fahrrad sich in blaue Luft auf und war weg.

Ich sah mir den Mann an. Ich blickte in meerwassertiefe, quellende Augen. Da war mir alles

klar. Das hier war kein geringerer als der Nök. Ich hatte ihn jetzt.

Ihr wisst nichts von der Sache, nehme ich an. Wer den Nök fängt, der bekommt von ihm jeden Wunsch erfüllt, wenn er ihn dafür ziehen lässt.

Vor mir stand also der Nök. Es war der Nök in Person, der schreckliche, der unberechenbare, der mächtige Geist der Nordsee, der Meere, von dem alle nur denkbaren Grauen der Seefahrt ausgehen. Sein Gesicht war reglos, aus den Hosenbeinen schauten seine Schuppenfüße heraus und aus dem Knopfloch hing ihm ein Fisch.

Ich hatte den Nök gefangen. Ich hatte ihn erwischt. Ich hatte das unerhörte Glück, ihn zu fangen. Etwas, was so viele nach jahrelangen Planungen erfolglos aufgegeben hatten war mir zugefallen, einfach so.

„Was willst du, sprich!“, sagte der Nök mürrisch und riß an der Algenschnur, an dem Teppich, auf dem ich stand, um vielleicht doch noch zu entkommen. „Ein Bier, ein Wein, was soll es sein? Sag schnell, ich muss weiter.“

Und schon spürte ich seine schmierig-kalte Hand auf meinem Arm. Von all seinen Taten wusste ich nur zu gut. Ich kannte die Berichte von den ertrunkenen Kindern, den verschollenen Seeleuten, wusste von den gekenterten Schiffen und den Irrlichtern, die so viele Boote zerschellen ließen. Er

hatte all das zu verantworten und es hieß, dass es ihm Freude bereitete.

Ich hätte ihn festhalten können, den Nök. Ich hatte die Macht, die Meere vor ihm zu retten, wenn er unter meiner Hand geblieben wäre.

Hätte ich mich auf einen Handel mit ihm eingelassen, so hätte ich alles Gold der Welt von ihm bekommen können, oder ewiges Leben, oder Glück und Macht ohne Ende.

Ich spürte seine Kälte genau. Sie zog leicht und schnell voran Sie kam aus der Hand, die nun wie Blei schwer auf meinem Arm ruhte. Schrecken und Kälte zogen wie ein Schwarm Heringe meinen Arm hinauf, zur Schulter hin. Ihr Ziel war mein Herz. Noch schlug es schwer. Ich konnte mich kaum regen. Dennoch, der Nök wollte mich. Hier ging es um Leben und Tod.

Und so hörte ich mich sagen: „Nichts!“